

## Wie man vor 100 Jahren das Land der Franken sah

Im Sommer 1857 hat der Berliner Journalist Ludwig Löffler, der übrigens einen gut fränkischen Namen trug, von dem damals eben Mode gewordenen Bad Kösen in der früheren Provinz Sachsen aus eine Reise durch Thüringen und Franken unternommen und diese in der „Gartenlaube“, der damals wohl am meisten gelesenen und von Ernst Keil in Leipzig herausgegebenen deutschen Familienzeitschrift beschrieben.

Rund 20 Jahre vorher reiste auch Fürst Pückler-Muskau, noch heute wohlbekannt als Schöpfer prachtvoller Gartenanlagen, die er aus dem öden Sand- und Heideboden seines Stammsitzes Muskau hervorzauberte, durchs Frankenland. Er hat seine Reise unter dem Titel „Semilasso's vorletzter Weltgang“ (Aus den Papieren eines Verstorbenen) geschildert.

Löffler beschreibt seine Reise lebendig, oft in übermütiger Laune und mit großem Realismus die Dinge betrachtend. Von Kösen aus führte ihn der Weg über Weimar, Rudolstadt, Suhl, Hildburghausen, mitten durchs „grüne Herz“ Deutschlands nach Coburg, wo „die langweiligen Kellner im Gasthof zur Post die Reisenden abschreckten und sie bestimmten, für diese Nacht das Daunenbett des weißen Schwans zu suchen“. Allerdings, diese etwas sarkastische Bemerkung wendet er nicht auf die Stadt selbst an. Er nennt diese im Gegen teil „freundlich, im Genre einer großen Stadt, aber ohne besonders in die Augen zu fallen“. Mit großem Interesse besuchen die Reisenden – Löffler reiste in Begleitung eines Freundes – die Veste Coburg (die „fränkische Leuchte“ genannt), wo „ihn die Rüstkammer mit den auserlesenen Stücken, vor allem eine Sammlung origineller Gläser in den höchst geschickt renovierten Gemächern“ besonders interessieren. Auch das Lutherzimmer macht großen Eindruck auf ihn. „Es ist einfach – sehr einfach, aber ungemein gemütlich mit seinen Steinsitzen in den tiefen Fensternischen und der herrlichen entzückenden Aussicht. Obwohl an dem Schlosse umfangreiche Bauarbeiten vorgenommen wurden, wies die „patrouillierende Schildwache“ niemand zurück, sondern lud die Reisenden selbst am späten Abend noch freundlich zum Besuch ein. Von der Terrasse der Gastwirtschaft aus war es „entzückend und man hat einen Kreis der bezauberndsten Landschaftsbilder vor sich“.

Mit dem Omnibus ging die Reise weiter nach dem „Eisenbahn-Stationsort Lichtenfels“, bis zu welchem man, „kaum daß die Grenze Baierns überschritten, der schweren Trennung von einem Wirtshause mit vortrefflichem Bier unterworfen ist“. Bamberg's Bahnhofsgebäude wimmelten von „Volk und weiß-blauen Fahnen zum Empfang der aus dem Bade zurückkehrenden Königin“ und es war immer noch das alte Bamberg“, schreibt Löffler weiter, „das stets vortreffliche Bier im Deutschen Hause, das schweflige Bier (Rauchbier) auf dem Michelsberg, dessen Gebäude weisermaßen zugleich Leihhaus ist, die alte Burg usw. Aber neu und immer neu bleibend, fährt er fort, war der uralte, grandiose Dom, der auch jetzt wieder die meiste Zeit in Anspruch nahm“.

Da eine entsprechende Unterkunft in Bamberg nicht zu finden war und zunehmende Finsternis sowie rieselnder Regen den Aufenthalt ungemütlich machten, zogen die Reisenden es vor, noch mit dem Nachzug nach Nürnberg – der lieben, alten Stadt – weiterzureisen und trafen nach drei Stunden auch dort ein. Der alten Noris widmet Löffler eine ziemlich umfangreiche

Charakterisierung. Er kritisiert vor allem die beginnende Wandlung des altertümlichen Gepräges zu einer modernen Großstadt, die damals begann. „Auch Nürnberg fängt an in die abgetretenen Wege der Cultur einzulenken, der Cultur, die das Bild der uralten deutschen Biederkeit mehr und mehr verwischt. Große Schaufenster nehmen die Stelle der halbrunden bescheidenen Fenster ein, durch die der Juwelier, der Händler mit Gott weiß was, seine Ware sofort nach der Straße verkauft, die Läden werden Magazine, die Schneider tailleur oder tailors of London und selbst das weltberühmte Bierlokal „die Himmelsleiter“ hat sich ein sauberes modernes Kleid angezogen und bietet statt der Holzbänke Sophas mit Plüscherbezügen. Selbst der „Bratwurstschneider“ im Herzengäßchen hat neue Tapeten aufgeklebt und neue Kanäle gezogen, aber sein Häuschen ist noch ebenso dürftig, seine Küche noch ebenso bescheiden und seine Würstchen mit Sauerkraut noch ebenso schmackhaft als sonst.“

Wieder über Bamberg fuhren Löffler und sein Begleiter der Bischofsstadt Würzburg zu. „Eng bestrumpfte Geistliche, bebänderte Offiziere, Pharisäer und Schriftgelehrte empfingen uns auf dem Perron des Bahnhofes zu Würzburg – in Erwartung des Königs von Baiern und spreizten sich hochmütig im Glanz ihrer Livreen“ schildert er das Eintreffen in der Mainstadt. „Wir aber durchbrachen unabirrt ihre Reihen und freuten uns über den ersten Eindruck, den die Residenz der einstigen „Frankenherzöge“ auf uns machte. Imposant lag das ehemalige fürstbischofliche Palais vor uns und dies, wie sein heimlicher Park mit steinernen Nymphen und Titanen, mit Springbrunnen und Marmortreppen entatmete den wollüstigen Hauch des vorigen Jahrhunderts“. Auch die Universität fand den Beifall der beiden Berliner. Als sie aber sich auf dem Wege zur Festung Marienberg befanden, wurden sie auf der Mainbrücke von dem „ewigen Regen“ (es gab als schon dazumal regenreiche und nasse Sommer!) überfallen und gezwungen, „den am meisten verbreiteten Ruf, die Weine, mit kritischer Zunge zu untersuchen“. Sie kehrten im Gasthaus „zur Rose“ ein, wo der „freundliche Wirt, Herr König, eine vortreffliche Reihenfolge vom Zwölf-Kreuzer bis zum Leistenwein die Gurgeln der strengen Richter passieren ließ und mit Befriedigung das bei jeder Sorte wohlgefälligere Schlürfen und Kopfnicken derselben beobachtete. Auch das Publikum imponierte den preußischen Gästen. „Die uns umgebende zahlreiche Gesellschaft war die süddeutsche Gemütlichkeit selbst, und höhere Offiziere und Bauern saßen in liebenswürdiger Einigkeit nebeneinander“, was Löffler zu der Feststellung veranlaßte „Welch vorteilhafter Unterschied gegen unser abgesperrtes Kastensystem!“

Regen und Gewitter begleiteten die Reisenden auf der Fahrt nach Schweinfurt, wo aus sie per Post nach Kissingen fuhren, um dem berühmten Kurort einen Besuch abzustatten. Beide finden aber hier nichts besonderes vor. „Ein Morgen in Kissingen ist wie ein Morgen in Wiesbaden, in Homburg, in Pyrmont, kurz wie an jedem anderen fashionablen Badeort“. Besonders fallen ihnen „herumschlendernde Kinder Albions (Engländer) und natürlich Berliner Juden“ auf, die „das Gros der an jedem Morgen sich kreuzenden Spaziergänger“ bildeten. Den Gasthof zur Post fanden beide „schlecht und teuer“. Sie verließen ihn in einer „Beichaise“ und setzten mit „angenehmen Reisegefährten und ewig blinden Passagieren“ die Reise über Münerstadt, an der stolzen Burgruine des Henneberges vorbei nach Meiningen ins Thüringische fort.